

die Szenen der Einzelmenschen sabotiert, um nur die Masse, nur den Räuberchor zu verherrlichen, so arbeitet er gegen den Willen eines Dichters aus der Blütezeit des Individualismus. Denn aus dem Weimarischen läßt sich Schillers Werk in alle Sprachen übersetzen. Nur nicht ins Neu-Moskowitzische.

Was dem Regisseur recht ist, muß dem Dramaturgen billig sein. Auch wenn er zufällig Gerhart Hauptmann heißt. Seine „Hamlet“-Bearbeitung setzt in der Auftragszene für Laertes den Prinzen ein, auf Grund einer anfechtbaren Textdeutung. Das mag angehen, das bleibt innerhalb der Grenze. Wenn aber plötzlich neue Personen auftauchen, wenn sich ein Schauspieler mit weißem Wuschelbart als König Norweg vorstellt, wenn endlich Fortinbras, von Shakespeare bewußt fürs Schlußwort aufgespart, gemütlich mit Hamlet plaudert, dann ist die Grenze überschritten, die nicht von der Tradition, sondern vom guten Geschmack gezogen wird.

Denn, ihr lieben Theaterleute, ihr mögt den Tonfall des Dichterworts gestrost unserer Zeitenmode anpassen. Aber seinen Sinn sollt ihr achten (und seinen Text beim Kürzen nicht verstümmeln), gerade weil ihr nicht dem toten Herkommen, sondern unserer lebendigen Zeit dienen wollt, müßt ihr das Grundgesetz dieser unserer Zeit achten: Respekt vor dem Wesentlichen!

HANS ARNO JOACHIM

Hans Arno Joachim, 1902 in Freiburg (Breisgau) geboren, war einer der scharfsinnigsten Literaturkritiker der zwanziger Jahre. Seine Essays wie „Emil Gött oder Glanz und Elend des Individualismus“ und seine literaturkritischen Aufsätze in der „Neuen Rundschau“, der „Literarischen Welt“ und der „Frankfurter Zeitung“ dürfen als Marksteine der Literaturkritik der Jahre vor 1933 gelten. Er ging 1933 ins Exil, veröffentlichte in Frank-

reich und der Schweiz in Buchform die Hörspiele „Nietzsche contra Wagner“ und „Die Stimme Victor Hugos“ und nahm tätigen Anteil an den literarischen Diskussionen des Schutzverbandes Deutscher Schriftsteller im Exil. Im Jahre 1943 wurde er von der Gestapo in Südfrankreich gefangen genommen und ist seither verschollen. — Hier ein Abschnitt aus einer vor 1933 geschriebenen Betrachtung Joachims über den HISTORISCHEN ROMAN:

Nur bei Großeltern noch steht die Konfektion der Historie im Umbau der vergangenen Epoche, der Jürg Jenatsch nicht, Salambo nicht, aber Dahn, Ebers, Freytag in Serien. Die haben den Stil derjenigen Zeit komplett gemacht, welche die Ritterburgen restaurierte und es sich nicht nehmen ließ, auf eine rüstungsfreudige Weise unter den Requisiten der Historie zu hausen. Sie hielt mit dem Staubtuch in der Hand zu den Harnischen und Partisanen, die so wenig dem entsprechen, was ihre Rüstungsindustrie gleicherzeit herstellte; sie hat mit den Schwertern gespielt, bis es mit dem Giftgas Ernst geworden ist. Die historischen Romane, die sie bevorzugt hat, sind danach; sie sind eine Vorkriegerserscheinung. Man hat aus ihnen manches für die Schule, aber wenig für das Leben gelernt . . .

... Es geht nicht weiter, bis die Bücher von Feuchtwanger aufkommen, die von Neumann, von der Trautwein: Bücher vor allem, die sehr wenig guter Meinung über den Menschen sind. Sie kommen mehr wie gewünscht, man hat sie nötig. Es zeichnet sie aus, wie sehr sie gefragt sind. Sie haben Substanz, sie fordern nicht, sie gestalten. Sie wenden das an, was sie aus der Weltgeschichte erfahren haben, die man mitgemacht hat: die Enttäuschtheit. Sie haben den humanen, den gewagten Mut, der seit Stendhal

den Dichter zum Schriftsteller macht, sie gehen eins mit dem Leben, das nicht gut und nicht böse ist, sondern grausam gemischt. Sie stellen dar. Abgerechnet, daß sie historische Romane sind, sind sie aktuell. Denn ihre Humanität ist rechthaberisch gemeint, wenn sie ingrimmig wird, entlarvend, zynisch. Sie bringt an der Historie die Bilanz der Enttäuschtheit zur Anwendung, die von heute ist.

GEORG KAISER

Neben Carl Sternheim eine der größten dramatischen Begabungen der Vor-Hitlerzeit, 1878 in Magdeburg geboren, schrieb 56 Bühnenwerke, darunter „Der Bürger von Calais“, „Hölle, Weg, Erde“, „Gas“, „Von morgens bis mitternachts“, „Oktoberfest“, „Zweimal Oliver“. Er ist 1945 in Ascona, seinem Schweizer Exil, gestorben. Kurz vor seinem Tode wurde er

von den in der Schweiz lebenden deutschen Schriftstellern zum Ehrenpräsidenten ernannt. Im Exil schrieb er u. a. die Stücke: „Der Soldat Tanaka“, „Das Floß der Medusa“, „Der Gärtner von Toulouse“, Zeitsatiren und Gedichte. — Aus dem Schauspiel „ZWEIMAL OLIVER“, das seinerzeit im Verlag die Schmiede, Berlin, erschienen ist, folgt hier eine charakteristische Probe:

In der Irrenanstalt das Auditorium: ansteigende Sitzreihen hinten, Fensterwand rechts, Tür links. Unterärzte, deren Anzahl groß ist — in weißen Mänteln — stehen gruppenweise, gedämpfte Unterhaltung führend. Chefarzt kommt. Die Unterärzte besetzen die Bankreihen. Ein Unterarzt gibt dem Chefarzt ein Aktenbund. Chefarzt blättert.

„Es ist der Fall des Artisten Oliver. Von der Polizei wurde der Mann, der einen Mord verübt hat, bei uns eingeliefert zur Beobachtung des Geisteszustandes. Ich rekapituliere kurz die Vorgeschichte der Mordtat: Oliver, ein mittelmäßiger Vertreter seines Fachs, erhält eines Tages von einer Dame den Auftrag, sich in die Gestalt eines ihrer Freunde — oder ihres Freundes zu verkleiden. So soll Oliver den vorläufig abwesenden Freund ersetzen. Das tut Oliver — gegen Bezahlung. Später kehrt der wirkliche Freund aus dem Ausland — oder sonstwoher zurück. Oliver, der sich inzwischen in die Dame verliebt hat, will von seinem Platz nicht weichen — tötet im Varieté den Nebenbuhler. Bei seiner Verhaftung schweigt Oliver hartnäckig. Er stellt sich tot. (Die Akten schließend.) Soweit die polizeilichen Ermittlungen — (mit Lächeln aufblickend) — wie sie mit geradezu beispielhafter Deduktion die falsche Wirklichkeit einsetzen. Es hat nämlich keineswegs dieser Oliver mit dem Motiv der Eifersucht den Schuß abgegeben — vielmehr die Handlung eines Selbstmordes liegt vollkommen plausibel vor bei Oliver, der sich erschöß, um eine Kette privater fürchterlicher Verwicklungen mit einem Gewaltstreich zu zerreißen. Durchaus konsequent vernichtete er die Maske, die ihm nichts mehr nützen konnte, wobei er im Schwindel höchster Verwirrung sich mit seinem Gegenüber verwechselte und in dem andern sich selbst umbrachte. — Aber auch diese nachträglichen Deutungen seiner Tat interessieren nicht nachhaltig. Das wesentliche Moment ist: Dieser Mensch hält sich für tot — während er lebt! — Seit dem Augenblick seiner Sistierung hat er mit Willen kein Zeichen von Beläbtheit gegeben. Beim Versuch ihn auf die Füße zu stellen, fiel er um. Nahrung läßt er sich nur durch den zwangsweise gelockerten Mund einflößen. Die Temperatur ist normal — Gewicht bleibt unverändert. Über die Fortschritte der Störung seines Bewußtseins kann uns nur der Zufall orientieren. Bis jetzt mißlang es, ihn zum